

30

Dr. K. K. K.

Werner Seifert

Vereinigung und Vergangenheitsbewältigung

Ein Bericht aus dem Arbeitskreis »Deutsche Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft«

Auf dem 1. Deutschen Psychologentag des Berufsverbandes Deutscher Psychologen e.V. im September 1991 in Dresden gründeten 36 Psychologinnen und Psychologen, 15 ostdeutsche, 21 westdeutsche, einen Arbeitskreis mit dem vorläufigen Namen »Vergangenheitsbewältigung«. Ein »außerordentlich intensives Bedürfnis nach vertiefter Auseinandersetzung« mit der deutschen Vergangenheit hatte sie dazu gedrängt.¹ Das Protokoll der Gründungssitzung weist ein breites und so vielfältiges Themenspektrum aus, daß der Arbeitskreis, sollte er, wie man im Rheinland sagt, »ans Arbeiten kommen«, auf Jahre hin zu tun haben würde. Fünf Arbeitssitzungen hat es bisher gegeben; weitere sind vorgesehen.

Dannenberg, 29.11. – 1.12.1991

Zur ersten Arbeitssitzung trafen sich Ende November 1991 in einem Gasthof nahe Dannenberg im ehemaligen Zonenrandgebiet 19 Psychologinnen und Psychologen, 8 ostdeutsche und 11 westdeutsche.

Nach Begrüßung und formeller Eröffnung verständigte man sich darauf, daß zunächst jeder aus seiner Biographie *erzählt*. Anfangs schien das leicht zu gelingen. Doch je mehr aus ihrer Biographie erzählt hatten, desto unübersehbarer wurde das »Material«, desto schwerer fiel es Nachfolgenden, aus *ihrer* Biographie zu berichten. »Es wird zu viel; das läßt sich nicht ordnen.« Der Redestil wurde unbeholfen.

Gewiß ist für dieses Phänomen eine zunehmende Redundanz verantwortlich zu machen. Doch das kann keine hinreichende Erklärung sein. Teilnehmer gerieten streckenweise in heftige Bewegungen, und das deutete auf tiefer liegende Wirksamkeiten hin. Es waren Nachkommen sowohl von Verfolgern als auch von Verfolgten aus der Zeit des Nationalsozialismus in der Gesprächsrunde zusammengetroffen. Dieses Zusammentreffen der »Generation danach« löste Verlegenheit und auch Betroffenheit aus. Darauf war man nicht vorbereitet. Und etwas von jener Sprachlosigkeit, welche die Erzählenden von der Elterngeneration her kannten, begann sich zu wiederholen. Und ähnlich wie ihre Eltern standen sie ihr hilflos gegenüber. Immerhin, die Gruppe war nun darauf eingestimmt, daß sie ein Zusammentreffen vielleicht auch von unmittelbar Verstrickten zu verkraften haben würde. Es dauerte nicht lange, bis ostdeutsche Teilnehmer, die unter Stasi-Repressalien zu leiden hatten, erfuhren, daß auch ein ehemaliger Angehöriger der Staatssicherheit zum Arbeitstreffen gekommen war.

Die Bereitschaft, Vergangenheit *gemeinsam* aufzuarbeiten, hatte alle zusammengeführt. Sich belastenden Begegnungen *zu stellen*, diese Absicht war darin eingeschlossen. Doch das definitive Zusammentreffen mit Menschen, die einst zu Widersachern zu zählen waren, das hatte dann seine eigene Qualität. »Mit Leuten wie Ihnen, hätte ich mich bis heute nicht an einen Tisch gesetzt! Wenn

ich das gewußt hätte; aber als ich hier herkam, mußte ich damit rechnen.«

Bald wurde der Wunsch geäußert, den Gesprächskreis in eine Selbsterfahrungsgruppe überzuleiten. Westdeutsche Teilnehmer reagierten darauf zurückhaltend. Ostdeutsche wehrten sich gegen die Tendenz, Erlebnisberichte zu verwissenschaftlichen. Sie drängten darauf, *miteinander* zu sprechen anstatt *über* die Dinge zu reden. Wie Teilnehmer die Dinge *persönlich* sehen und erleben, wollten sie hören. Sie seien hergekommen, weil es ihnen um einen Austausch auf der persönlichen Ebene gehe. Etwa $\frac{2}{3}$ aller Teilnehmer versuchten es dann mit einer ›Selbsterfahrungsgruppe‹. Die anderen setzten die Diskussion fort.

War das nun eine Spaltung? Eine arbeitsteilige Schutzmaßnahme war das freilich schon. Denn spannungsreich war es bisweilen ja hergegangen. Sollten nun in der ›Selbsterfahrungsgruppe‹ schwerer zu verkraftende Spannungen aufkommen, so war die »theoretisierende« Diskussionsgruppe doch dabei, sich vorsorglich im Neutralisieren zu üben.

Ostdeutsche Teilnehmer setzten sich mit größerem Nachdruck für eine »Aufarbeitung von Vergangenheit« ein. Ebenso nachdrücklich legten sie dabei Wert auf ihre Eigenständigkeit. Man wolle selber »den Stall« sauber machen, auch fühle man sich von Erwartungen Westdeutscher unter Druck gesetzt. Als »massiven Angriff« werteten sie es, wenn sie den Eindruck gewannen, das System des Sozialismus würde mit dem totalitären Naziregime verglichen und schließlich gleichgesetzt. Einiges blieb in dieser Hinsicht wohl ungesagt und ungeklärt. Immerhin waren es Erinnerungen Ostdeutscher die Architektur bestimmter Räumlichkeiten betreffend, welche durchaus in die Richtung eines partiellen Vergleichs wiesen. Aber die »antifaschistische Erziehung« in der DDR sollte makellos bleiben.

Die ostdeutsche Einmütigkeit erwies sich ansonsten als brüchig. Recht unvermittelt zeigte sie Sprünge. Zu unvorhergesehenen Ausbrüchen (wie ein Blitz aus heiterem Himmel) kam es. Zuhörer reagierten darauf dann wie gelähmt, um nach kurzer Unterbrechung, als sei nichts gewesen, mit der Diskussion fortzufahren.

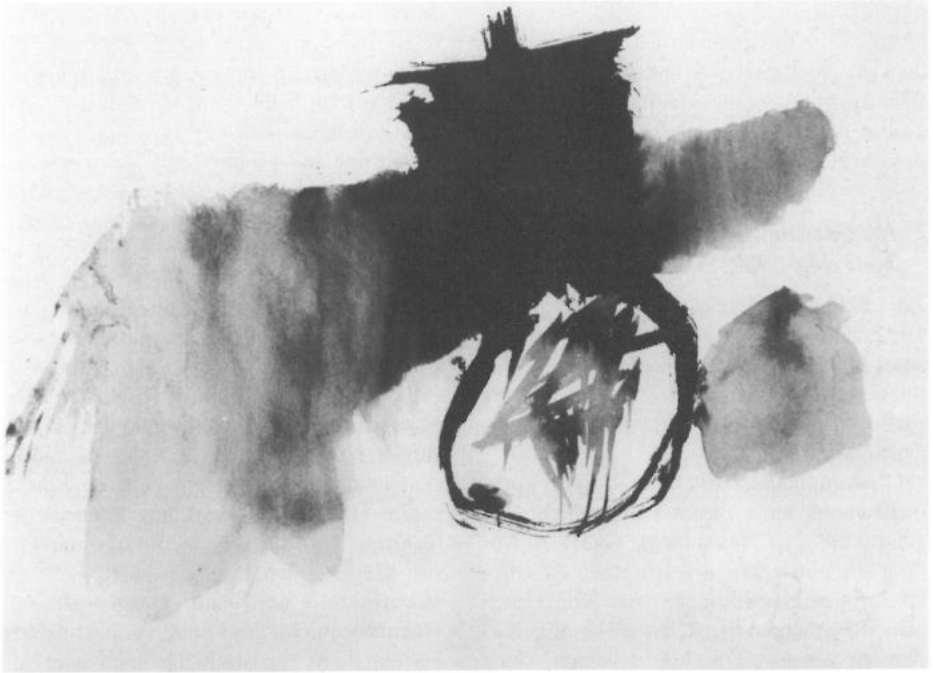
Westdeutsche Teilnehmer neigten dazu, Vorhaltungen über sich ergehen zu lassen. Zu Antworten gedrängt, zeigten sie sich zur »kritischen Selbstbefragung« bereit und suchten schwache Punkte in ihrer Vergangenheit, um dann zu beklagen, daß auch sie Identitätsbrüche hätten, unter denen sie jetzt litten. Es konnte schon der Eindruck entstehen, sie wollten dem Klagen der Ostdeutschen nicht nachstehen, ja, als wollten sie einen Wetteifer im Klagen entfachen, um Differenzen in der Gruppe auf diese Weise einzuebnen. Das Wort ›Besser-Wessi‹ erschreckte sie. Dann gingen sie wieder in Deckung.

Recht unvermittelt stand eine Frage im Raum, deren starke emotionale Besetzung erklärungsbedürftig ist: die Frage nach Beweggründen für Paketsendungen in die DDR. Sie löste eine starke Betroffenheit aus, gab allerdings auch Anlaß, schrittweise zu wechselseitigem Verstehen zu kommen. Von »großspuriger Hilfe« war die Rede und davon, daß man im Westen nur sein »schlechtes Gewissen entlasten« wollte. Einst in einer Bittstellerposition gewesen zu sein, das wird heute offenbar als peinlich empfunden. Ein »mitgeschicktes Buch« angenommen zu haben, dazu kann man stehen. Schwerer fällt es hingegen zuzugeben, »schöne Schokolade von drüben« begehrt zu haben. Wie aus verzögerter innerer Notwehr wurde dies nun als Vorwurf an die Westdeutschen zurückgewendet. Gönnerhaft hätten sie ihnen, »wie Insassen eines Zoos«, die Schokolade »über den Zaun geworfen«.

Die Ostdeutschen so sieht es jetzt aus zensierten nachträglich ein Begehren, das es zu

DDR-Zeiten gab. Westdeutsche reagierten verletzt und zeigten das deutlich. Als man von ostdeutscher Seite eingestand, wir waren ja gerne bequem, wir waren ja auch gerne bereit, schöne Sachen aus dem Westen anzunehmen, klang dabei Verbitterung an: Eigenes Zutun habe es natürlich gegeben; man habe die Westdeutschen in ihre Helferrolle auch gedrängt.

wohl die Heftigkeit! Eine Probe hat nämlich den Anspruch, mit der Unbedingtheit einer Forderung einen letztendlich immer bleibenden, niemals ganz auszuräumenden Rest an Zweifel zu bezwingen. Manch ein Zeitgenosse aus dem Westen mag die Pakete alle Jahre wieder zur Weihnachtszeit tatsächlich *nicht* aus reiner Nächstenliebe in den Osten geschickt haben, sondern auch aus dem



Die Heftigkeit, die bei jenem Thema im Spiele war, bedarf der Deutung. Man verhielt sich jetzt so, als sollte es nachträglich um eine *Probe* auf die Reinheit der Absichten von damals gehen. Falls herauskäme, daß doch andere als die vorgegebenen Motive mitbestimmend gewesen waren, wäre die Probe nicht bestanden. Eigentlich ist eine solche Probe niemals zu bestehen – daher

Grunde, damit die preisgünstige Gans aus Polen ihm nicht im Halse steckenblieb. Trotzdem ist es für viele heute kränkend, wenn die Ehrlichkeit von Hilfsabsichten so generell in Abrede gestellt wird.

In dieser ersten Arbeitssitzung kam es immer wieder zu Abgrenzungsmanövern. Sie steigerten sich und überschritten punktuell auch die Grenze zu wechselseitigen Verlet-

zungen. Gleichwohl hielt eine Ost-West-Konfrontation sich nicht ungebrochen durch. Mit Blick auf ein inhaltliches Ergebnis wird jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer eigene Akzente setzen wollen. Übereinstimmung fand folgende Feststellung: Das Treffen war der erfolgreiche Versuch, durch das Erzählen von Biographiefragmenten ein gegenseitiges Verständnis zwischen Ost- und Westdeutschen zu vertiefen. Einhellig wünschte man ein Folgetreffen, dann aber mit mehr Raum sowohl für Selbsterfahrung als auch für theoretische Erklärungen. Mit dem neuen Namen »Arbeitskreis Deutsche Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft« wollte man die künftigen Arbeitsschwerpunkte ausdrücklicher markieren.

2. Arbeitssitzung in Eisenach, 2. – 3. Mai 1992

Zur zweiten Arbeitssitzung Anfang Mai 1992, diesmal in Eisenach im Arbeitsraum eines Hauses der evangelischen Kirche mit Blick auf die Wartburg, trafen sich 19 Psychologen, 7 aus Ost- und 12 aus Westdeutschland.

Obwohl neue Teilnehmer hinzugekommen waren, hatte dieses Treffen nicht den Charakter eines Neuanfangs. Gleich zu Anfang war eine gewisse Vertrautheit da; offene Auseinandersetzungen und Konfrontationen brauchten zunächst nicht abgemildert zu werden. Die Arbeit begann ohne Umschweife: »Wer sich heute noch über die Vereinigung freut, muß als naiv gelten!« Was war passiert? Was hatte sich verändert? Warum dieses Mißvergnügen an der deutschen Einheit?

Beschwerden wurden vorgetragen: Hinter den »Abwicklungen« stehe die Ideologie der Effektivität vermutlich eine typisch westdeutsche Art, Veränderungen zu bewerkstelligen. Die DDR sei umarmt und totgeküßt worden. Vornehmlich Professoren aus dem

Westen hätten nun das Sagen. Zynisch werde man getröstet: »Sie können Hoffnung haben; in fünf Jahren gibt es eine Fluktuation.« Zu den modernen Management-Methoden gehöre es, so etwas freundlich zu machen. Denn Freundlichkeit erhöhe die Effizienz. Und statt zu opponieren, habe sich eine »So-ist-das-nun-mal-Haltung« durchgesetzt.

Widersprüche in der westlichen Lebensweise, neue Machtverhältnisse, Anpassungsdruck usw. trübten manche Freude. Das Wirtschaftsgeschehen werde teilweise als chaotisch erlebt. Einerseits werde man auf Kundenfreundlichkeit hin geschult; andererseits unterliege man einem Verkaufsdruck: der Kunde soll Qualitätsmängel möglichst nicht bemerken. Einerseits nehmen Westdeutsche Machtpositionen ein; andererseits käme nur die dritte Garnitur zum Einsatz, die in den alten Ländern die Karriere nicht schaffte. Einerseits sei das alte System plattgewalzt worden, gnadenlos und ohne Übergang; andererseits wirke es sich, und wohl auch deswegen, immer noch aus. Wie kann man sich anpassen, wenn man zuvor alles aufgeben muß? Gestehe man sich zu, daß im Osten nicht alles falsch gewesen sein könne, hemme das die Entwicklung einer neuen Identität. Um das alles nicht zu einer Flut von Klagen anwachsen zu lassen, auch um zu vermitteln, wird dem entgegengehalten: »Ich fühle mich schon befreit von 31 Jahren Festungshaft; nur muß ich mich jetzt mit einer Desillusionierung auseinandersetzen.«

Zwischendurch gewann eine Neigung, in »Genöle« zu verfallen, die Oberhand. Unmutsäußerungen, Anwürfe, Rechtfertigungen liefen auf merkwürdige Art und Weise kreuz und quer. Fand da eine Vereinigung im Unmut statt? Ein Wetteifer im Klagen war ausgebrochen, der sich zuspitzte, bis er für manche kaum zu ertragen war: »Schrecklich, entsetzlich, beklemmend! Von einem anderen Planeten gekommen und das hier

sich anhören müssen, ich würde gleich wieder zurückfliegen.« Danach kam wieder etwas Ordnung in das Stimmungsgemisch. Westdeutsche fragten: Woher kommt es, daß nur Negatives gesehen werden kann, obwohl Zeitungen auch über viel Positives berichten? Wieso tun wir Westdeutsche uns schwer, Euch zuzugestehen: Ja, es ist schlimm, was Ihr da erlebt? Etwa weil wir wollen, daß auch Ihr durchmacht, was uns zugefügt wurde nämlich der Zwang zur Anpassung an eine Gesellschaft, die sich der Effizienz verschrieben hat? Liegt möglicherweise hierin eine Quelle für die im Westen schon immer verbreitete DDR-Nostalgie?

Wie um weiterem ›Genöle‹ die Energie zu entziehen und weil es weiter wohl kaum zu ertragen war, griffen West- und Ostdeutsche sich jeweils untereinander an. Westdeutsche richteten gegen Westdeutsche den bitteren Vorwurf: »Hier sitzen doch nur Etablierte! Kennt Ihr denn überhaupt die Befindlichkeit von Leuten, die langfristig arbeitslos sind?« Unter den Ostdeutschen wiederholte sich der Ausbruch gegen Angehörige der Staatssicherheit, den es in Dannenberg schon gegeben hatte; diesmal jedoch mit der Versicherung, daß man zur Zusammenarbeit bereit sei. Gegen Ende des Arbeitstages sah es wieder so aus, daß unterschiedliche Sicht- und Erlebnisweisen nicht nur zwischen Ost und West verliefen, sondern auch innerhalb dieser Gruppierungen.

Einen leichten Anflug von DDR-Nostalgie gab es auch im Arbeitskreis. Sehe man auf die 10- bis 20jährigen, dann gehe einem auf, was man verloren habe. »Die Kleenen haben noch so viel DDR in sich, daß sie am 1. Mai die Rote Fahne aushängen.« Aber es war keine ungebrochene Nostalgie. Eine Gratwanderung sei es oft schon gewesen zwischen den Möglichkeiten, sich morgens, wenn man in den Spiegel guckt, anzuspucken, oder aus dem Betrieb rausgeworfen zu werden. Ja, aber einen Freiraum habe man

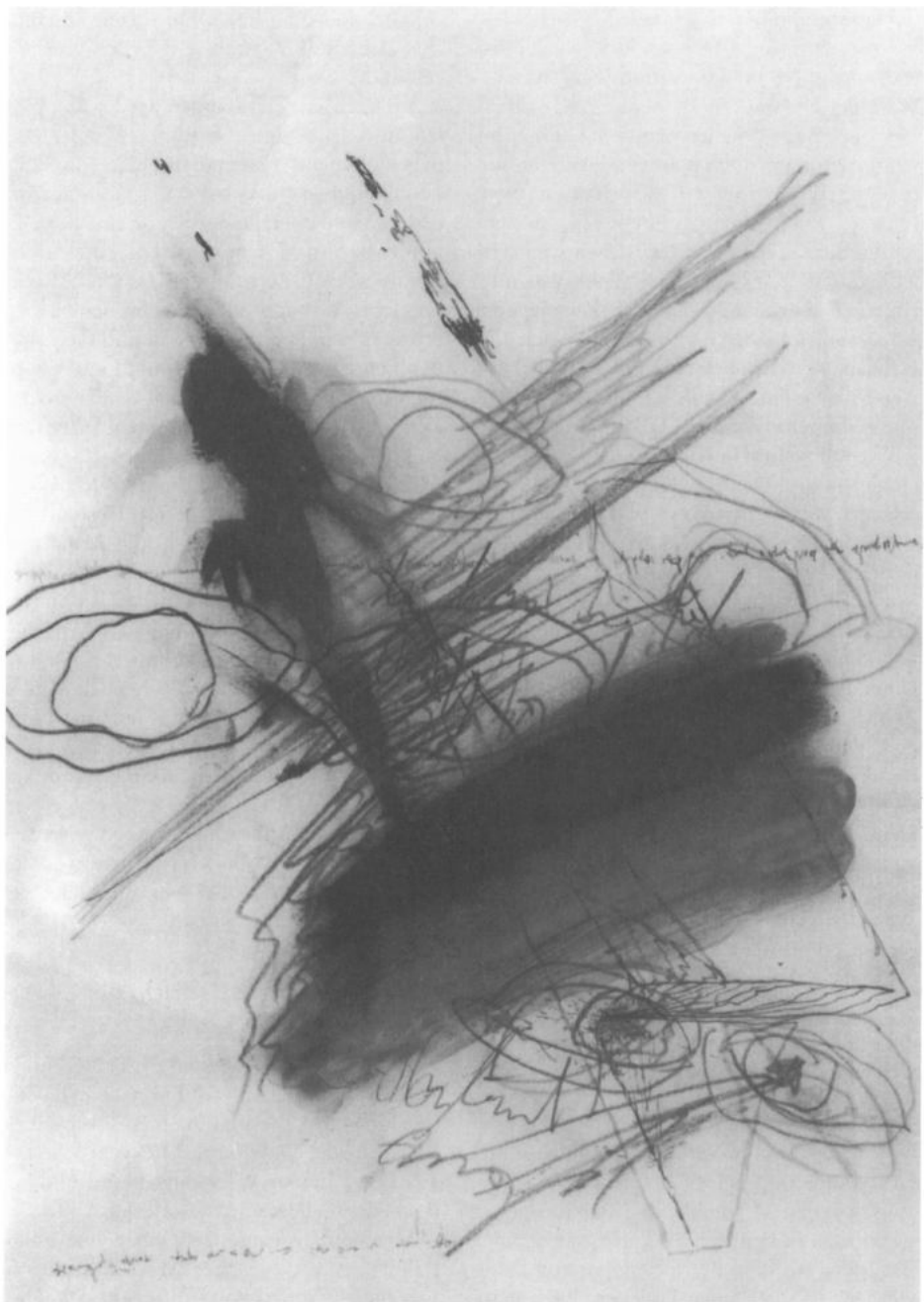
gehabt, und man habe ihn nutzen können. Vielleicht soll Nostalgie die Trauerarbeit versüßen.

Am nächsten Tag standen wieder das ›Nölen‹ und das Klagen im Raum. Wieder war es beklemmend, und man fürchtete, das könne inzwischen funktionell autonom geworden sein und überflüssigerweise eine doppelbindende Situation begünstigen, eine Atmosphäre also fördern, in der das Gefühl vorherrscht: Was ich auch mache, ich mache etwas falsch. Lebhaftige Reden und Gegenreden liefen kreuz und quer durch alle Gruppierungen. Mit Überlegungen, den Stand des Vereinigungsprozesses als einen *Übergang* zu verstehen, fand man wieder zusammen. »Wir haben kein anschauliches Bild davon, wie ein Übergang funktioniert. Deshalb fallen wir uns abwechselnd in die Arme und stoßen uns mit Anklagen wieder voneinander weg. Gelänge es uns, diesen Rhythmus als ein Übergangsphänomen zu sehen, wären wir eher imstande, Unbestimmtheiten zu ertragen und dem angstmachenden Chaos entgegenzuwirken.« Dieses Arbeitstreffen schloß mit dem Versuch, ein vorläufiges Bild zu finden: In einem gemeinsamen Boot sitzen wir wohl noch nicht; eher auf einem Floß, das schwankt und das nach allen Seiten hin offen und unbefestigt ist. Wer das Floß verlassen will oder wer abrutscht, der muß eben ins kalte Wasser.

3. Arbeitssitzung in Eisenach, 11.–13.12.1992

Zum dritten Arbeitstreffen Mitte Dezember 1992 kamen wieder nach Eisenach in dasselbe Haus, aber diesmal in einen Raum ohne Blick auf die Wartburg, 22 Psychologen, 6 aus Ost-, 15 aus Westdeutschland und zudem eine Kollegin aus Österreich.

Mit Vorträgen, gestreut über eine breite Palette psychologischer Modellbildungen, war dieses Treffen vorstrukturiert. Die The-



men: Familien-Genogramm der deutschen Teilung über drei Generationen; Aufbegehren und Identität in der deutschen Geschichte auf bewußt bildhafter Ebene; Sozialpsychologische Aspekte des Mißverstehens; Reaktionen der Psychohomöostase in turbulenten, chaotischen Situationen; Zur Psychologie der Autobiographie; Über Analogien und Unterschiede zwischen rechts-extremen Tendenzen gegenüber Ausländern in 1991/92 und dem Antisemitismus im Dritten Reich. Außerdem war die Vorführung zweier Filme vorgesehen.²

Die verschiedenen Erklärungsmodelle für Umbruchs- und Übergangssituationen boten jedesmal Anlaß für eine eingehende Diskussion. Emotional sehr stark besetzt waren Themen, die um die Frage kreisten, ob eine Generation nachvollziehen und verstehen könne, was Generationen vor ihr an belastenden Erfahrungen aufzuarbeiten hatten, wie es also um die Möglichkeiten einer generationenübergreifenden Vergangenheitsbewältigung bestellt sein mag.

Der Film »Im Glanze dieses Glückes«, eine quasidokumentarische Szenenfolge, vermittelte streckenweise Eindrücke davon, wie die DDR sich selbst darstellte. Inzwischen von einer seltsamen Ferne, enthält er Passagen propagandistischer Selbstdarstellung, die noch heute peinlich berühren. Und manchmal geriet er unfreiwillig in die Nähe einer Satire.

Der Film »Der schwarze Kasten. Psychogramm eines Täters« sollte für den Versuch, am Beispiel die Vergangenheit einer bestimmten Personengruppe, hier Angehörige der Staatssicherheit, gezielt auf Verantwortlichkeiten hin zu untersuchen, Material liefern. Um nichts zu beschönigen; dieser Versuch ist fehlgeschlagen. Die Gesprächsrunde fand keine angemessene Arbeitsstruktur; in dilettantischer Weise wurde ihre Leitung eher unbestimmt belassen. Der Film hatte, das war offensichtlich, einige Zuschauer tief be-

rührt, andere stark betroffen gemacht. Manche waren nicht imstande oder nicht bereit, sich nach der Vorführung an dem Gespräch zu beteiligen. Einige gewannen den Eindruck, an einer Person solle nun alles abgehandelt, vielleicht sogar ausagiert werden. Andere verließen erobert den Raum.

Immerhin, die Frage nach der Verantwortung für Geschehenes stand nun im Vordergrund. Und folgende Fragen gehörten dazu: An welchen Stellen der Biographie wird Verfehlen verspürt? Wie geht man jetzt damit um, daß man so gehandelt hat, wie man handelte und andere Möglichkeiten damals nicht verfolgte? Welche Bedingungen fördern, welche erschweren heute die Auseinandersetzungen damit?

Bekanntermaßen verleitet das Thema Täter-Opfer oder Opfer-Täter zu paradox anmutenden Verdrehungen. Weil er *jetzt* Anwürfe zu erleiden hat, erscheint ein Täter von damals als ein Opfer von heute. Die hinreichende Klärung solcher Verdrehungen wurde versäumt. Gleichwohl produzierte die Gruppe ein interessantes Phänomen. Auch in ihr gab es eine »schweigende Mehrheit von Mitläufern«, die durch ihr Schweigen Ansätze zur Auseinandersetzung erlahmen ließ. Sowohl das Schweigen als auch die Empörung erlaubten es nämlich nicht, sich in eine Verfassung wechselseitigen Verstehens hineinzubegeben. Fragen blieben nicht nur ohne Antwort; schon ihre Aufrichtigkeit wurde angezweifelt. Die unbeantwortete Frage eines Hochschullehrers etwa lautete: »Wenn ich wußte, und ich wußte, daß unter meinen Studierenden Angehörige der Staatssicherheit waren, was hätte ich tun sollen? Hätte ich sie wegschicken müssen? Hätte ich meinen Dienst quittieren sollen?« Der Hintergrund solcher und ähnlicher Fragen, die alle vielschichtig sind, wäre differenzierter auszuleuchten. Das geschah damals nicht. Je mehr Zeit seit dem vergangen ist, desto mehr drängt es den Referenten, selbst Hochschul-

lehrer, diese Frage nachträglich wenigstens unter einem Aspekt zu beantworten. Zum direkten Widerstand gibt es für Lehrpersonen eine gleichrangige Alternative. Es ist *auch* richtig, zu bleiben mit dem Bemühen, was zu sagen ihnen aufgetragen ist, auf eine Art und Weise zu sagen, die Studierende *spüren* läßt, daß darüber *anders* gedacht werden kann, als Linientreue es verlangt.

Zum Abschluß des zweiten Eisenacher Treffens ließ sich festhalten: Es war eine vielschichtige Gruppe entstanden, in der ein vertrauensvolles Klima herrschte. Aber wieder regte sich die Befürchtung, westdeutsche Psychologen könnten ein Übergewicht bekommen. Allerdings schien dieser Umstand mehr die konkrete Situation der ostdeutschen Kolleginnen und Kollegen widerzuspiegeln; ein zunehmender Verschleiß durch den alltäglichen Existenzkampf mache sich eben bemerkbar.

4. Arbeitssitzung in Heidenheim, 25.–27.6.1993

Für seine 4. Tagung im Juni 1993, zu der 26 Psychologen, 6 aus Ost-, 19 aus Westdeutschland und die Kollegin aus Österreich angereist waren, stand dem Arbeitskreis in Heidenheim, einer westdeutschen Mittelstadt an der Brenz, das ganze Dachgeschoß des Rathauses zur Verfügung.

»Fremde im eigenen Land« – ein kurzfristig gewähltes Motto war das nicht. Es benannte eine Stimmungslage des Arbeitskreises schon in Eisenach. Vereinbart worden war, gemeinsam an einem Gegenwartsprojekt zu arbeiten. Mit Blick auf den Einigungsprozeß in Deutschland sollte am Beispiel der gastgebenden westdeutschen Mittelstadt die Ausländer- und Asylproblematik aus psychologischer Sicht behandelt werden. Anfangs ging unter Westdeutschen wieder die bange Frage um, ob nicht zu wenig Ostdeutsche den Weg nach Heidenheim ge-

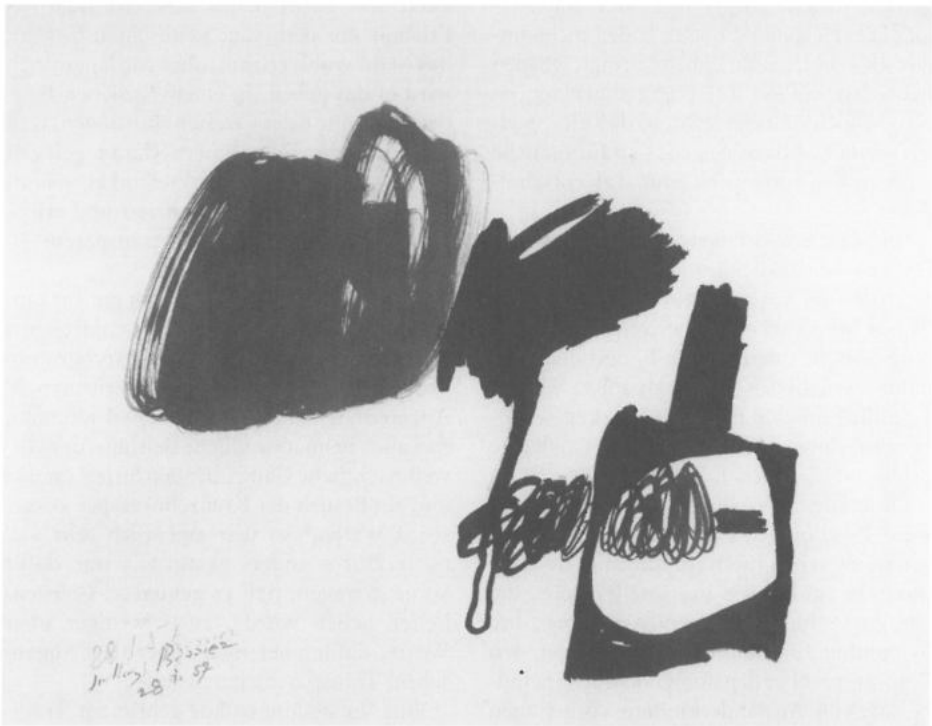
funden hätten. Darin mag man einen Anflug von Überbehütung vermuten. Der Verlauf dieses Treffens legt es jedoch nahe, darin auch ein Indiz dafür zu sehen, daß der Kreis eine Identität entwickelt hat daß aus dem Zusammenkommen von »Ost« und »West« etwas Gemeinsames entstanden ist.

Die Vielschichtigkeit der Ausländer- und Migrationsproblematik wurde in projektorientierten Referaten behandelt. Über Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit wurde gesprochen. Ausführlich kam die schwierige Arbeit des Psychologen in einem Spannungsfeld von kaum noch zu überschauenden Anforderungen unterschiedlichster Art zur Sprache. Eine Vermittlerfunktion nach allen Seiten, wirklich nach allen Seiten hin, hat der Psychologe zu leisten. Und es bleibt immer eine Differenz zwischen dem, was er für erforderlich hält, und dem, was machbar ist. Loyalitätsbelastungen gehören zu seinem Arbeitsalltag. Manchmal kann selbst das beste Bemühen behördliche Vorschriften nicht aufweichen. Trotzdem: Der mißlich verlaufende Einzelfall ist nicht das Gesamtbild. Und: Psychologische Beratung ist eine Kunst. Ein Beitrag über das Feindbild in massenmedialen Stereotypen brachte eine belebende Anschaulichkeit in die Runde.

Höhepunkt der Projektarbeit war der Besuch im größten Ausländerwohnheim der Stadt. Worüber man sonst nur medial informiert wird, das war hier hautnah zu erfahren. Und man traf sich zu einer großen Gesprächsrunde mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Ausländeramtes, mit zuständigen Stadtratsmitgliedern aus verschiedenen Parteien, mit einem Vertreter der Anwohner, mit Asylbewerbern und Bürgerkriegsflüchtlingen. Welches Ergebnis möchte man von einer so großen Runde erwarten? Zweierlei wurde doch deutlich! Es gibt dort das Bemühen, die Dinge gut und vielen recht zu machen. Und gleichzeitig fragt man sich: Wird wirklich alles gemacht, was möglich ist?

Wie in Eisenach, so wurden auch hier psychologische Erklärungsmodelle vorgestellt sozialpsychologische, biographische und psychoanalytische. Der psychoanalytische Beitrag fand eine besondere Aufmerksamkeit. Obwohl die theoretischen Erörterungen spontane Beiträge dazu, wie Sachverhalte erlebt werden, zurückdrängten, war man sich einig, daß sie zu einem vertieften Ver-

Treffens stand aber wieder einerseits überraschend, andererseits mit nun schon zu erwartender Regelmäßigkeit die deutsche Beklemmung auf der Tagesordnung. Ostdeutschen Teilnehmern war es daran gelegen, beim nächsten Treffen die konkreten Lebensumstände in der DDR differenziert und erlebnisnah zu beschreiben. Die Transparenz dieser Umstände anzustreben, sei nach wie



ständnis doch unverzichtbar sind. Der Wunsch nach *einer* Erklärung blieb freilich unerfüllt: »Es gibt die Pluralität der Erklärungen, aber (noch) keine Synthese.«³

Kein Zweifel, alle Teilnehmer betrieben, soweit der Rahmen es zuließ, das gemeinsame, auf die Gegenwart bezogene Projekt mit großem Engagement. Gegen Ende dieses

vor wichtig, damit Westdeutsche nachvollziehen lernen, wie das Leben in jenem Staat *funktionierte*, welchen Pressionen man dort ausgesetzt war, und welche Spielräume man sich dennoch nehmen konnte, um zu zeigen, daß sich manches erreichen ließ, wenn man wußte, wie *beschränkt* das System in seinem Funktionieren bei allem war. Irgendwie war

solchen Beiträgen anzuhören, daß sie sich auch an die eigene Adresse richten. Trotz aller Spielräume sei eben nicht zu leugnen, daß man Einschränkungen auch hingenommen hat. Junge Leute verachteten eine Demuthaltung der Eltern aber sie haben ja die irrationalen Wurzeln nicht gekannt.

Die heftige Konfrontation fand diesmal unter Westdeutschen statt. Um sich ungeliebte Dinge auf Distanz zu halten, hätten sie gewisse Rituale ausgebildet. Weil ein unermüdlicher eigener Einsatz leider nicht immer die erhofften Ergebnisse bringt, würden Behörden und die Regierung angeklagt, ja, eingeschüchtert regelrecht, so daß diese Stellen schon fast dazu neigen, sich für manche ihrer großen Sorgen erst einmal zu entschuldigen.

Und fast empört werde das Zeigen von Dankbarkeit zurückgewiesen, wo doch daran zu denken wäre, daß ein Annehmen gerade von Dankbarkeit die gewollte Gleichstellung zwischen dem, der gab, und dem, der nahm, womöglich erst beglaubigt. Warum eigentlich möchte man Dankbarkeit so ungern annehmen? Vielleicht fürchtet man eine Probe auf die eigenen Beweggründe.

Ob aus dem Westen oder Osten kommend, wenn Psychologen sich richtig ereifern, neigen sie zwischendurch zur unbemerkten Komik. Da entdeckten sie, Intellektuelle, die eine gute Schulbildung genossen haben, ihre Sympathie für das Schuleschwänzen, wo Besorgnisse über den unregelmäßigen Schulbesuch von Ausländerkindern vorgetragen wurden.

»Fremde im eigenen Land.« Fremd fühlte man sich manchmal in der eigenen Gruppe. Da spiegelte sich im kleinen Kreis etwas wider, was die Verfassung auch im großen Rahmen bestimmt. Wir fürchten die Verunsicherung und die Übergänge, welche echte Veränderungen notwendigerweise mit sich bringen. Verunsicherung als Zukunftschance zu sehen, das müssen wir lernen.

Bärenfels, 3.–5.12.1993

Zum fünften Arbeitstreffen kamen 28 Kolleginnen und Kollegen, 20 aus West-, 7 aus Ostdeutschland und eine Kollegin aus Österreich nach Bärenfels in die Nähe von Dresden. Der Charme der halbverschneiten Mittelgebirgslandschaft und ein adventlich geschmückter, liebevoll vorbereiteter Gesellschaftsraum in einem Gasthaus sorgten, kurz, aber spürbar, für eine Art Déjà-vu-Erlebnis mit dem vage gemischten Gefühl: das ist dir wohlvertraut, aber wie lange noch wird es das geben. In einem östlichen Bundesland sollte dieses Treffen stattfinden, weil ostdeutschen Teilnehmern daran gelegen war, noch einmal die konkreten Lebensumstände in der DDR differenziert und erlebnisnah zu beschreiben, sie transparent zu machen.

Ob es gelingen würde, dies in die Tat umzusetzen, erschien wegen der zahlreichen Vorträge und der laut Tagungsprogramm knapp bemessenen Diskussionszeit manch' Angereistem anfangs fraglich. Bedenkt man, daß auch heimatkundliche Beiträge, der vorweihnachtliche Gang über den Striezelmarkt und ein Besuch der Kreuzchorvesper vorgesehen waren,⁴ so war eigentlich sehr viel mehr Zeit – anders gesagt: Es war dafür Sorge getragen, daß es genügend Gelegenheiten geben würde, zwar weniger über Worte, dafür aber mehr über den Augenschein Transparenz herzustellen.

Eine Vorstellungsrunde gehört zur Tradition des Arbeitskreises. Sie wurde diesmal nach der Methode des erweiterten Blitzlichtes praktiziert: Wie fühle ich mich hier und jetzt? Welche Erwartungen und Zweifel habe ich mitgebracht? Als gemeinsamer Wunsch deutete sich an, daß eine gute Mischung aus Informationsvermittlung und Sich-näher-Kommen sowie eine Verstärkung des gegenseitigen Verstehens das Ergebnis der Tagung sein sollten; weniger Nölen und weniger

Aggressionen wünschte man sich. Die Runde schloß mit einer Überraschung. »Wie können es Menschen so weit kommen lassen, daß ihre Häuser und Städte so weit kaputt gehen? Als ich das zum erstenmal sah, war das für mich ein Kulturschock.« Dieses Statement, schon in Dannenberg vehement vorgebracht, konfrontierte die Runde mit den Anfängen ihrer Bemühungen um ein wechselseitiges Verstehen.

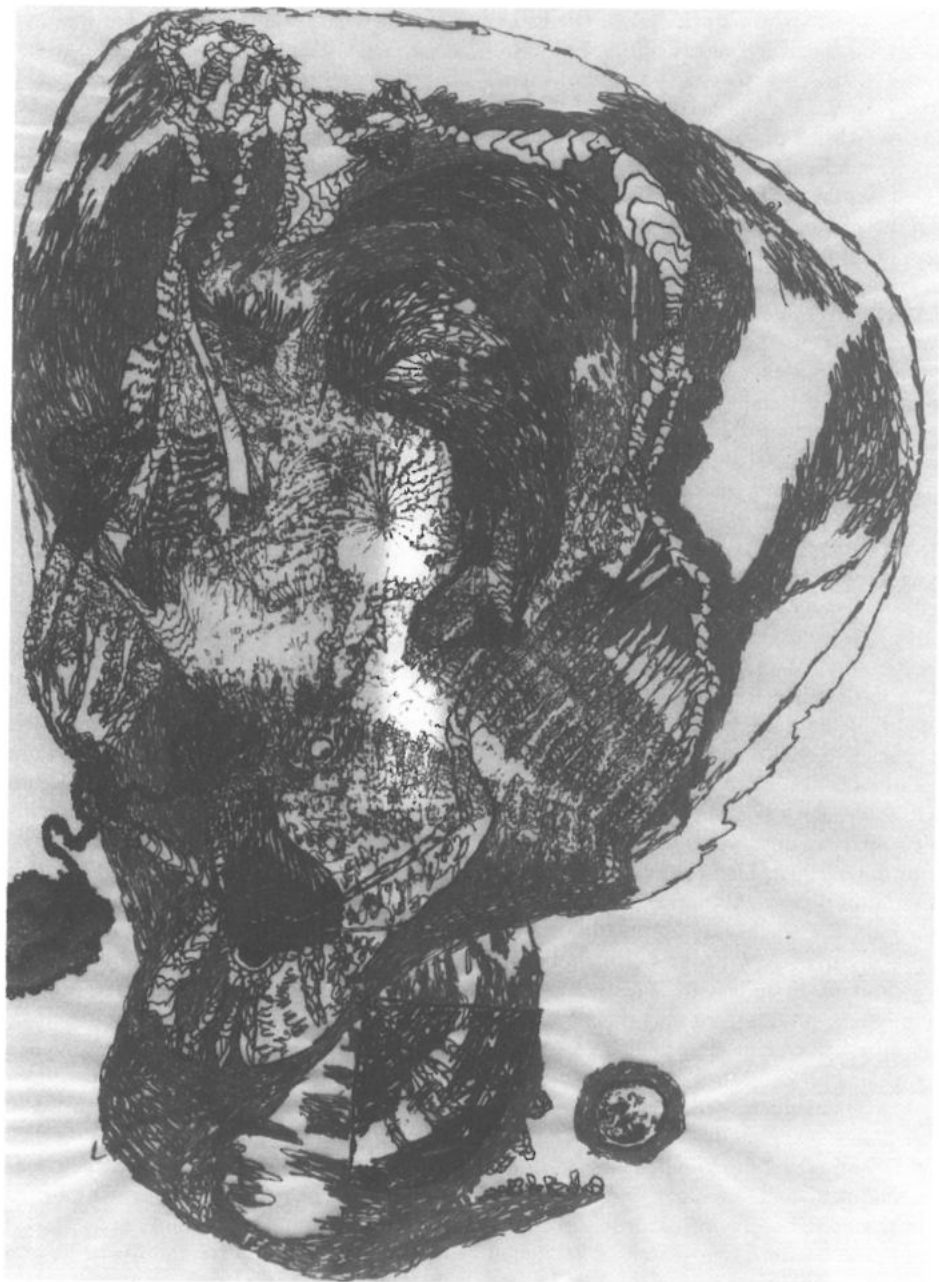
Vielleicht war eine geheime Intelligenz am Werke, auf jene Frage diesmal mit heimatkundlichen Beiträgen eine Antwort anzubieten. Einen Zusammenhang darf man da schon vermuten. Das Angebot war nicht ganz frei von fehlerleistungartiger Gebrochenheit. Der Bus kam zu spät; zur Entschädigung gab es eine Stadtrundfahrt, die aber im Dunkeln stattfinden mußte. Ebenso wenig ungebrochen wurde auf das heimatkundliche Angebot reagiert. Naserümpfen gab es über den Lichtbildervortrag eines Gastreferenten, die Assoziation ›Kegelclub‹ drängte sich dazwischen. Und nach Maßgabe ihrer Weltläufigkeit, so vermutet der Chronist, zogen einige Westdeutsche dem Adventssingen in der Kreuzkirche einen Besuch in der Gemäldegalerie vor. Statt beim abschließenden Spaziergang durch die Zwinger-Anlagen mitzugehen, blieben manche lieber im Omnibus sitzen. Man fragt sich, welche Gründe für solcherart Zurückhaltung es wohl geben mag. Will man sich nicht berühren und anrühren lassen? Wie auch immer. Eine Stadtrundfahrt zu nächtlicher Stunde vermittelt auch eine eindringliche Anschauung!

Seit Dannenberg ließen sich im Arbeitskreis nun zunehmend heikle ›Dinge‹ ins Gespräch bringen. Man konnte damit rechnen, daß sie nicht mehr nur als Stein des Anstoßes im Raum stehen bleiben würden, sondern als Bausteine für das gegenseitige Verstehen dienen könnten. »Es war sehr schwierig, Dinge auszusprechen, die man denkt und so

nicht zu sagen wagt. Jetzt bin ich froh, in diese Gegend zu kommen. Was ich auf der Fahrt hierher an Verfall noch sehe, macht mich betroffen. Ich hoffe, daß das Schöne, was da ist, erhalten werden kann.«

Es hat einen eminent psychologischen Sinn, daß diesmal nicht allein mit Worten, sondern auch über den Augenschein Antworten gegeben wurden. Das Wort ›Transparent-Machen‹ fordert zum Hinsehen, zum In-Augenschein-Nehmen auf. Statt wortreiche Ausführungen zu machen, sagt man: »Kommt her, wir zeigen es Euch; seht es Euch an.« Und statt sich gleich mit Kommentaren zu beschäftigen, schaut man erst einmal hin und läßt, was man sieht, auf sich wirken. Eine Reihe von Indizien sprechen dafür, daß es schwerfiel, erst einmal hinzusehen. Ob es nicht gefiel, ob man nicht wollte, ob man nicht konnte das ist noch nicht verbalisiert. Unbefangenes Hingucken, ein »Ach, so ist das!« fiel offensichtlich schwer. Vermutlich war eine Art Berührungsscheu im Spiel, wenn man es mit Anheimelndem, liebevoll Hergestelltem zu tun bekam.

Es fällt leichter, Fragen zu stellen »Warum oder wie ist es dazu gekommen?«, »Warum habt ihr das gemacht?«, »Warum habt ihr das unterlassen?«, als sich an Ort und Stelle zeigen zu lassen, was jetzt da ist, und es sich anzusehen. Die verbale Kommunikation ist gewohnheitsmäßig auf Distanzierung und rationalisierende Abwehr eingestellt. Ansehen dagegen ist eine unmittelbare Angelegenheit! Eine Sache sich ansehen bietet die Möglichkeit, sie selbst und für sich sprechen zu lassen, ohne ihr ins Wort zu fallen. Freilich zeigt sich beim Hinsehen dann auch, daß wir manches gar nicht so genau sehen und mitbekommen wollen. So gesehen, war das fünfte Arbeitstreffen gewiß noch zurückhaltend auf den Versuch hin angelegt, den deutsch-deutschen Verständnisprozeß um die Dimension des Ansehens zu erweitern, ja, zu bereichern.



Zur Tradition des Arbeitskreises gehört, daß die vorbereiteten Beiträge ein breites Themenspektrum abdecken.

Es begann mit einem Bericht über sehr irritierende Erfahrungen auf einer Fachtagung von Familientherapeuten in Bulgarien. Die Erfahrungen, die dort ausgetauscht wurden, zeigten deutlich, wie schwierig es für Menschen sein muß, aus einem autoritären/totalitären System, in dem sie lange gelebt haben, »aufzuwachen«. Es fehlten Orientierungen, Sicherheit und Strukturen. Verantwortung kam so plötzlich, daß man sie als Schuld erlebte.

Weiter ging es mit einem Referat über Erleben und Bewältigen von Arbeitslosigkeit in den neuen Ländern. Herausgestellt wurde die Orientierungsproblematik, welche sich für Menschen ergibt, die in den vorzeitigen Ruhestand gehen bzw. gehen müssen. Im DDR-System war die Arbeitsstelle weit mehr ein Zentrum der Lebensgestaltung, als dies Westdeutschen vertraut ist. Ein Teil des Lebens wurde vom Betrieb aus organisiert. Vieles, auch Freundschaften und erst recht Freizeitbeschäftigungen, lief auf der Betriebsebene ab. Freizeitsport zum Beispiel war kaum über Vereine organisiert.

Danach kamen Erfahrungen mit der Arbeit in einer Personalkommission zur Sprache. Es scheint fast unvermeidbar, daß solchen Kommissionen die Rolle einer »moralischen Instanz« zugeschoben wird und daß auch sie selbst unter dem Druck der Eigenlogik ihrer Arbeit dazu neigen, diese Rolle an sich zu ziehen. Vertrackt und diffizil macht dieser Umstand ihre Arbeit. »Rechtsstaat, gerechter Staat, moralischer Staat« – was wie ein Wortspiel klang, ist Ausdruck für die Vielschichtigkeit und Verwicklungsträchtigkeit der Materie, die solche Kommissionen zu behandeln haben. Daß Kommissionsmitglieder in belastende Verwicklungen geraten, ergibt sich offenbar mit Zwangsläufigkeit. Die Erinnerung daran, wie es war, als

man vielleicht selbst nahe an einem Punkt stand, wo man hätte umkippen, sich schuldig machen können, läßt ein gewisses Maß an Empathie für Täter aufkommen. Keine Antwort, die allen Anliegen gerecht wird, findet man dann auf die Frage, wem man sich verpflichtet fühle. Eine unbehagliche Lage tritt ein, wenn es immer wieder einen Informationsmangel über Dinge gibt, die eigentlich jeder wußte, über die jetzt aber nicht einmal unmittelbar Betroffene sich zu Wort meldeten.

Auch über psychologische Wirkungen und Nachwirkungen des Lebens und Arbeitens in einer LPG in Mecklenburg wurde referiert. Schwerpunktthemen waren die Handlungsspielräume, die unter den starken Restriktionen zur DDR-Zeit bestanden sowie die individuellen Bewältigungsmuster für die Veränderungen in der Nach-Wende-Zeit. Verluste, die zu beklagen sind, würden auf die Einheit projiziert. Es gebe zwar eine Reihe von Klagen; aber immer wieder werde auch auf positive Entwicklung hingewiesen.

Im Bemühen, ein Zwischenergebnis zu formulieren, gab es die Anregung, das bisher Vorgetragene stärker zu systematisieren. Man könne es versuchen mit einer Kennzeichnung von Konfliktfeldern, der Erstellung von Aufgabencharakteristiken, dem Rückgriff auf Coping Modelle überhaupt, indem mehr theoretisches und empirisches Wissen, das inzwischen ganze Bücher fülle, bereitgestellt wird. Aus der Systematik sollten Vorschläge für das weitere Vorgehen im Arbeitskreis abgeleitet werden.

Ein weiteres Referat handelte über psychoanalytische Kulturtheorien. An LACANS Modell vom Zeitpfeil wurden die in sich verschlungenen Beziehungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft veranschaulicht dargelegt, wie Gegenwart nur über Vergangenheit erfahrbar sei und den Weg über die Vergangenheit in die Zukunft nehme, so daß Zukunft als eine von außen

wiederkehrende Erinnerung gesehen werden könne und müsse. Aus dem Modell ist ableitbar: Wenn wir es unterlassen, uns mit den Belastungen der Vergangenheit auseinanderzusetzen, ist das Beklagen gegenwärtiger Bedrängnisse kaum etwas anderes als ein »ängstliches Pfeifen im Nebel der Geschichte«.

Ferner wurde das Totalitarismus-Modell von Hannah ARENDT vorgestellt. Zentrales Funktionsprinzip totalitärer Herrschaft sei eine Fiktion, die in Gestalt der Ideologie alle Lebensbereiche durchdringen soll. Aus einem vermeintlich übergeordneten Gesetz, das man dem Gang der Geschichte zuschreibt, würden deduktiv und ohne Berücksichtigung der Realität Vorgaben für das Alltagsleben abgeleitet. Totalitäre Herrschaft bediene sich der menschlichen Grunderfahrung des Verlassenseins. Mit der Extremisierung dieser Erfahrung betreibe sie die Vereinzelung der Menschen und dränge auf eine weitgehende Preisgabe ihrer Individualität. Die Gründe, die zum Untergang der DDR führten, so ein Fazit, zeigen uns heute, daß Prinzipien eines totalitären Systems zugleich seine Achillesferse ausmachen. Gerade das Bestreben, alle Menschen in die Fiktion einzubeziehen, bereitet seinen Untergang vor; irgendwann spielen die Menschen doch nicht mehr mit auf dem Wege jener Expansion, schleicht sich immer mehr Realität ein und bricht dem System das Genick!

Der letzte vorbereitete Beitrag⁵ plädierte anhand von Al GORES »Wege zum Gleichgewicht« für die Notwendigkeit eines Paradigmenwechsels. Mit Blick auf die reale Politik ließe sich die These vertreten, daß die moderne Ökonomie angesichts der überwältigenden Technik nicht mehr adäquat sei und wir deswegen dringend zu einem Umdenken genötigt seien.

Obwohl die Zeit knapp bemessen war, verliefen die Diskussionen engagiert, leidenschaftlich und mitunter, ohne Pardon zu ge-

währen. Es gab eine Anzahl von Themen, die tiefer gingen, aber nur fragmentarisch behandelt werden konnten. Fragen wurden aufgeworfen, und es gab bekannte Klagen in wenig veränderter Gestalt. Warum gibt es so viele Verstehensschwierigkeiten zwischen den Menschen in Ost und West? Soll der grüne Pfeil das einzige sein, was von uns übrig bleibt? Wir gehören zusammen und sind so verschieden! Die Hoffnung, im Westen würde sich durch Einflüsse aus dem Osten etwas bewegen, müsse wohl aufgegeben werden. Der Westen werde unruhiger; er fange an, Symptome zu zeigen. Ein Problem sei es, daß die Ostdeutschen, selbst wenn sie untereinander alle einig wären, den Westdeutschen gegenüber doch immer in der Minderzahl bleiben. Der allgemeine Wertenumbruch beeinträchtige das Selbstwertgefühl. Zu einem Kampf der Identitäten ja, zur Sezession (so aus westdeutschem Mund) wurde plötzlich aufgerufen; es sei noch nicht gesagt, wer Sieger bleibt! Die Antwort auf solcherart Kampfgeschrei: Diese Larmoyanz jetzt in der Gruppe sei kaum noch zu ertragen. »Ja, Mann, seid doch 'mal froh, daß Ihr das alles los seid.«

An entsprechenden Stellen fiel auf, daß immer wieder Mitleid mit Tätern gezeigt, über einen Ausgleich für Opfer dagegen wenig diskutiert wird. Die Opfer-Frage ist offenbar ein heikles Terrain. Es gibt wirkliche Opfer, da ist der Sachverhalt klar. Es gibt auch Betroffene, denen fällt es schwer, sich als Opfer zu sehen; ihnen ist es peinlich, sich dazuzuzählen; im Vergleich zu anderen hätte es sie so schlimm nicht getroffen. Und es gab Konstellationen, wo man ein Opfer hätte werden können, wo man »den Dreh aber gerade, gerade noch bekommen« habe; hätte man dort anders, »schmalspuriger« gehandelt, »hätten sie einen auch gepackt«; wo es also nicht ein Verdienst der Täter sei, daß man, weil man sich entwinden konnte, kein Opfer wurde. Jetzt, da man mehr und

mehr gewahrt wird, daß fast allen DDR-Bürgern unrechtmäßig etwas vorenthalten und genommen wurde, wird die Anrühigkeit des Systems, mit dem man sich arrangiert hatte, offenbar. Es ist einem peinlich, man schämt sich, in so einem Staat gelebt zu haben.

Die Einsicht, daß es für Menschen schwierig sei, aus einem totalitären System aufzu-

Fall aber lange andauernde Angelegenheit sein könne. Von ostdeutscher Seite kam prompt der ärgerliche Einwand: »Da müssen erst die Wessis kommen und uns wachküssen; wir sind aber keine Dornröschen.« Unausgesprochen blieb die Antwort: »Vielleicht doch, wenn man an so manche Empfindlichkeit und auch leichte Reizbarkeit denkt«. Warum eigentlich sollte man aus-



wachen, erhielt in der Diskussion ein eigenes Gewicht. »Dritte« oder, wie jemand sagte, »doppelte Deutsche« waren es, die diesen Gesichtspunkt noch einmal aufnahmen, den Sachverhalt ausdrücklich bestätigten und unterstrichen, daß ein solcher Aufwachprozeß keine angenehme, eine eher irritierende, ja, ausgesprochen unangenehme, auf jeden

schließen, daß manche tatsächlich und immer noch auf den Prinzen warten – eine menschlich, allzu menschliche Haltung. Im Unterschied zur passiv abwartenden Dornröschen-Haltung ist das Aufwachphänomen eine Angelegenheit, die, wenn die Zeit dazu reif ist, aus sich selbst heraus entsteht und nach eigenen Regeln abläuft.

Beim Aufwachen fallen wir aus unseren Träumen, im übertragenen Sinne aus Ideologien, an die wir uns gewöhnt hatten, heraus. Verwirrungen, in die wir beim Übergang in die andere Welt oder Wirklichkeit geraten, veranschaulicht die bekannte folgende Geschichte: Ein Chinese träumt von einem Schmetterling. Er träumt, er sei ein Schmetterling. Er wacht auf; er denkt nach. Er denkt, es könnte ja sein, er sei ein Schmetterling, der träumt, er sei ein Mensch.

Jeder kennt das Aufwachphänomen. Durch folgende Momente zeichnet es sich aus:⁶ Zuerst fehlt »alle Orientierung«; man weiß nicht, wo man sich eigentlich befindet, was gerade seine Befindlichkeit ist. Für eine gewisse Zeit findet man sich »nicht zurecht«; die Richtungsbestimmtheiten, innere und äußere, fehlen noch. Der Verlust elementarer Orientierungen, das Fehlen von Zentrierung und Richtungssicherheit erzeugen ein Gefühl, lebensunfähig zu sein. Über kürzer oder länger herrscht ein chaotischer Gesamtzustand. Ein Gefühl der Leere kann sich dazugesellen, bis man anfängt, sich wieder zu fangen. Der Verlust der Orientierung erschüttert, wenn er sich zuspitzt, den ganzen Menschen. »Wo man den Boden unter den Füßen verliert ..., verliert man einen Augenblick sich selbst.« Das Phänomen hat auch eine andere Seite. Ein Gefühl der Leichtigkeit, ein Schweben kann sich einstellen. Man möchte so bleiben. Warum in die harte Wirklichkeit, wieder in die Verantwortungen einsteigen?

Wachwerden kann schmerzhaft sein; Wachwerden ist aus sich selbst heraus auch lustvoll. Ein doppelter Deutscher kommentierte: »Die Lust zum Wachwerden finde ich hier nicht.« Die Klagerei, Ungehaltenheit und Reizbarkeit, als wollte man sich einem irgendwie doch »schönen« Schwebezustand nicht entreißen lassen, das mache es wirklich schwer, Begegnungen zu suchen und sich auf sie zu freuen. »Deswegen konnte ich bisher hier nicht hinkommen.«

Räumliche Nähe schafft Verbindungen. Deswegen war es wohl kein Zufall, daß sich gerade in Bärenfels die Frage aufdrängte, welche »Tretmine« damals im September 1991 auf dem 1. Deutschen Psychologentag in Dresden mit dem Referat »Psychologische Aspekte der Vergangenheitsbewältigung«⁷ losgetreten worden ist. Der Zeitpunkt war offenbar gekommen, zu überlegen, woraus der Arbeitskreis seine Motivationen bezieht. Will man die Antwort auf inhaltlicher Ebene finden, so war es, laut Tonbandprotokoll, das Thema »Verstrickung« gewesen, das schon damals für heftige Bewegung sorgte. Setzt man sich mit diesem Thema wirklich auseinander, wird man mit der Nase drauf gestoßen, daß wir in Lebenslagen geraten können, für deren Probleme es keine vollkommenen Lösungen gibt, und daß wir das mit der Qualität von Schuldgefühlen auch spüren. Vermutlich verhält es sich so, daß solche Schuldgefühle in der Rückschau sich stärker bemerkbar machen als zum Zeitpunkt des Verfehlens. Vielleicht gehört es in diesen Zusammenhang, daß damals ein Diskutant fragte, ob wir neben psychologischen Erklärungen nicht auch eine normative Theorie bräuchten. Ob mit der Problematik der Verstrickung oder mit anderen angesprochenen Problemen, der Vortrag hatte auch Wut ausgelöst. Man mag ja noch zustimmen, daß Aufarbeitung von Vergangenheit notwendig sei. Aber, so eine Diskutantin, es mache sie wütend, wenn sie zur Aufarbeitung aufgefordert werde und dann auch noch indirekt gesagt bekomme, wie sie ihre Vergangenheit zu sehen habe.

Auf gleichnishafter Ebene darf man vielleicht sagen, daß der Dresdener Vortrag mit seinen Feststellungen und Forderungen wie ein mehr oder weniger unvermitteltes Wachgerüttelt-Werden erlebt wurde. Bemerkenswert ist ja, daß in der Nähe des Ausgangsortes Themen des Vortrags von damals Verstrickung, Handlungsfähigkeit und Schuld-

problematik sowohl in Beiträgen als auch in Diskussionen nun nach Jahren wieder auf-tauchten. In Analogie zum Aufwachphänomen wird verständlich, daß wir eine Konfrontation mit ungeliebten Seiten unserer Vergangenheit, daß wir überhaupt das Erkennen der Tatsache, daß unsere Vergangenheit ungeliebte Seiten hat, gerne noch aufschieben möchten. Wenn wir ein böses Erwachen fürchten, muß es nicht der leibhaftige Böse sein, der über uns zu kommen droht; schon eher sind es die Härten der Tatsachen, die uns dahin bringen zu denken: »Ach, laß mich doch noch fünf Minuten schlafen.« Der moralische Rigorismus, der Bürgerrechtlern und Dissidenten heute nachgesagt wird, entspricht, so gesehen, einer Haltung, sich die Härte der Tatsachen bzw. Wahrheiten ansichtig zu machen.

Läßt sich ein Resümee ziehen?

Zu den Bemühungen des Arbeitskreises über alle bisherigen Treffen ist festzuhalten: Die Problematik des Einigungsprozesses ist im Blick, aber nicht im Griff. Eine breite Palette von Themen wurde behandelt; einige tiefer, andere ließen sich erst nur berühren, wieder andere sind wohl noch gar nicht zur Sprache gekommen. Fragen wurden aufgeworfen und Fragen blieben noch unbeantwortet. Der Ablauf der Treffen zeigt *selbstähnliche* Züge mit dem Verlauf des Einigungsprozesses in Deutschland. Das entspricht auch unserer gemeinsamen beruflichen Anschauung, daß sich in einer Gruppe die Probleme abbilden, die sie behandeln möchte. Auch im Arbeitskreis mußten bzw. konnten wir die Erfahrung machen, daß Fortschritte und Rückschritte einander durchmischen, daß man seine Absichten und Beweggründe wechselseitig auf die Probe stellt und dabei ungewollt in die Nähe empfindlicher Punkte gerät, die dann aber auch absichtlich berührt werden. Bemerkenswert, daß es auch unter Fachleu-

ten in Sachen Psyche mitunter schwerfällt, für die Behandlung brisanter Themen ein aushaltbares Tiefenmaß zu finden.

Im Arbeitskreis ging es zeitweise durchaus turbulent zu. Wie sollte das auch anders sein, denn der 9. November '89 war ein turbulenter Augenblick unserer Geschichte. Die Mauer fiel plötzlich, das Ereignis war radikal und irreversibel. Die Zeit danach verlief nicht weniger »chaotisch«. Der Ablauf beschleunigte sich aus sich selbst heraus, Kanalisierungsversuche nach Maßgabe der bis dahin praktizierten politischen Konzepte schlugen fehl; streckenweise stand das (neue) politische Handeln unter der Bedingung der Alternativlosigkeit, d.h. die Verweigerung als fragwürdig geltender Maßnahmen (z.B. die schnelle Herstellung der Währungsunion) hätte noch größere Gefahren heraufbeschworen. In diesen Turbulenzen fiel der relativ stabile Zustand der deutschen Spaltung, schließlich das europäische Ost-Westgefüge der Nachkriegszeit in sich zusammen.

Was die psychische Seite des Geschehens angeht, so täuscht das Erscheinungsbild des stabilen Gleichgewichts einer etablierten Spaltung leicht darüber hinweg, daß zur Erhaltung der Spaltung permanent reale und psychische Energien aufgewendet werden müssen. Je länger die Spaltung fort dauert, desto mehr Energien bindet sie, die dann für andere, vornehmlich innovative Tätigkeiten nicht mehr zur Verfügung stehen. Bei plötzlicher Auflösung der Spaltung werden gebundene Energien freigesetzt; um sie an neue Ziele zu binden, muß die psychische Selbstorganisation eine Übergangszeit mit homöostatischen Regulationen durchlaufen. In den periodisch schon seit längerem auf beiden Seiten der einst innerdeutschen Grenze auftretenden Klage- und Rückzugsmanövern finden vagabundierende Energien einen vorläufigen, schnell greifbaren Ausdruck. Das Bemühen um ein Verstehen der Ablaufsge-

setze solcher turbulenter Entwicklungen ist im Hinblick darauf notwendig, daß wir auch in Zeiten der Unsicherheit Perspektiven für die Zukunft entwickeln und nicht angstgebannt auf die Gegenwart fixiert bleiben. Wir werden uns noch bis auf weiteres in einer turbulenten Übergangszeit befinden, in der unsere Sehnsucht nach allmählichen, behutsamen, sachten Veränderungen enttäuscht wird, enttäuscht werden muß. Unsere psychische Natur ist in dieser Hinsicht uneins mit sich selbst. Sie wünscht die völlige Veränderung alles auf einmal und sofort, aber doch behutsam bitte, wenn es denn so weit ist.

Anmerkungen und Literatur

- ¹ Report Psychologie, 11-12/1991, 40
² Autoren der Vorträge: S. SCHARWIESS, K. NEUMANN, G. WINTER, W. SEIFERT, H. BÖTTCHER, E. STERNHEIM-PETERS. Filme: J. GIRKE
³ Autoren der Beiträge: R. RIEGGER, G. WINTER, N. HAUER, D. DANKWORTH, W.B. EMMINGHAUS, Th. KLICHE, H.R. BÖTTCHER, H. VOLLMANN, H.-G. MERGEL, E. SIEBERT
⁴ vorbereitet von: I. MUCHA UND H.-G. MERGEL
⁵ Autoren der Beiträge: S. SCHARWIESS, C. AKKERMANN, P. RICHTER, C. RISCH und S. SCHMIDT, G. WINTER, P. SAUER, J. KLEBERT, H.R. BÖTTCHER
⁶ in Anlehnung an Graf K. v. DÜRCKHEIM (1932): Untersuchungen zum gelebten Raum: N. Ps. Stud. 6.Bd. München, 383-480
⁷ W. SEIFERT, in: Report Psychologie, 11-12/91, 34-45

Verzeichnis der Abbildungen

- S.58: Gerhard ALTENBOURG (1950): Der Rollschuhläufer. Schwarze Tusche auf gelbem Karton, 43x36,5
S.61: Julius BISSIER (1957): 26.X.57. Tusche, 48,2x62
S.64: Carlfriedrich CLAUS (1969): Psychische Situation, widerspiegelt in Augen. Graphit, Feder, Pinsel, Tusche auf Papier, 29,3x20,9
S.67: Julius BISSIER (1957): 28.1.57. Tusche, 48,7x62,5

S.70: Carlfriedrich CLAUS (1967). Denkprozess zwischen Leben und Tod. Feder und Tusche auf Papier, 29,1x20,9

S.73: Julius BISSIER (1959): 13.5.59. Tusche, 48,8x62,4

Dr. Werner Seifert
Psychologisches Institut der Universität zu Köln
Herbert-Lewin-Str. 2
50931 Köln

Arbeitsschwerpunkte: Politische Psychologie, Psychologische Diagnostik (TAT), Medienpsychologie, Anwendungen der Gestaltpsychologie (Schwerpunkt: Architektur). Veröffentlichungen: »Gruppendynamik«, »Der Charakter und seine Geschichten« (TAT-Diagnostik), »Das Lehrstück Holocaust« (Mitautor), Aufsätze zu Filmwirkung, Architekturpsychologie sowie zum Thema »Wiedervereinigung und Vergangenheitsbewältigung«.